



Schön, rein, aber lebensfeindlich: Eis und Schnee.

Bild: Sergio Cerrato, Pixabay

Kalter Tod und neues Leben

Januar, die kälteste, lebensfeindlichste Zeit des Jahres, was sich nicht selten in Eis und Schnee manifestiert. In der christlichen Symbolik ist allerdings der Schnee deutlich positiver behaftet als das Eis. Mit seiner weissen Farbe ist er ein Sinnbild für Reinheit. Das Bild der Ähren und Trauben im Schnee symbolisiert die Geburt Christi aus dem jungfräulichen Schoss Marias.

Schnee wird deshalb mit der Gottesmutter verbunden. Ein Beispiel ist die Legende, wonach dem Papst Liberius im Traum die Gottesmutter erschien und eine Kirche von ihm forderte. Den Platz, auf dem diese Kirche stehen sollte, nannte sie ihm ebenfalls. Eben dieser Platz zeigte sich am nächsten Morgen mit Schnee bedeckt – und das in Rom mitten im Sommer. Ringsherum aber war alles grün geblieben.

Liberius liess darauf an dieser Stelle die berühmte Kirche Maria Maggiore errichten, welche den Boden genau so weit bedeckte, wie zuvor der Schnee. Zudem gründete Li-

berius am 5. August das Fest Mariä Schneefest. Auch in vielen anderen Ländern wird «Maria zum Schnee» seither verehrt, insbesondere in hohen Berglagen. So kommt es, dass auch in Rigi Klösterli seit über 300 Jahren eine Wallfahrtskapelle steht, die Maria zum Schnee geweiht ist.

Stärker als der Schnee, der als Symbol für die Mutter Gottes gar mit neuem Leben verbunden ist, steht das Eis für die Strenge der Natur, aber gleichzeitig auch für deren Überwindung durch Glauben und Heiligkeit. Gleich mehrere Heilige wurden durch Eis gemartert und verdankten ihrem standhaften Glauben die wundersame Rettung oder aber den Märtyrertod.

Und doch lässt sich die gegensätzliche Symbolik von Eis und Schnee vereinbaren. Denn der Winter verschafft der Natur eine äusserst wichtige Pause. Erst aus dieser Pause, dem Sterben im Herbst heraus, kann im Frühling neues Leben aus allem erwachen, was den Winter übersteht. Matthias Furger

Persönlich



Volksvertrauen

Wieder nichts. Auch dieses Jahr war es nicht ich, der sich am 6. Januar beim Frühstück zum «König» krönen lassen durfte. Aber ganz im Ernst: Möchte ich denn König sein?

Ich rede dabei natürlich nicht mehr vom König mit der Krone aus Karton, sondern vom König als Staatsoberhaupt. Denn so, wie sich die Welt präsentiert, waren die politische Verantwortung und die damit verbundene Gefahr schon lange nicht mehr so gross wie jetzt.

Dabei fällt mir die Rede eines Nationalrats ein, der sich vor knapp eineinhalb Jahren im Wahlkampf-Endspurt für den Ständerat befand. Er sagte, dass alle, die nach Bern gewählt würden, unabhängig von der Parteizugehörigkeit, nur das Beste für unser Land im Sinne hätten. Diese Ansicht eines Mannes, mit dessen Partei ich mich persönlich selten identifizieren kann, freute mich sehr. Denn sie bestärkte mich in meiner Überzeugung, dass wir in der Schweiz das Privileg haben, unserem politischen System und den darin arbeitenden Menschen grundsätzlich vertrauen zu dürfen, selbst wenn diese die Meinung anderer repräsentieren.

Dieses Vertrauen ist sehr wichtig. Denn können wir es nicht aufbringen, ist unsere Staatsgemeinschaft blockiert. Und genau gleich, so glaube ich, verhält es sich in der Kirche. Die Vertrauensbrüche einiger Würden- und Verantwortungsträger wiegen schwer. Doch wenn die Kirche sich entwickeln soll, haben wir gar keine andere Wahl, als ihren Obrigkeiten wieder zu vertrauen. Jedoch, und das zeigt die Geschichte: Alle Würdenträger, die das Vertrauen des Volkes missbrauchen, fallen früher oder später.

Matthias Furger
pfarreiblatt.mitarbeiter@outlook.com

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche international

Pilgerführer zum Hl. Jahr aktualisiert

Ferdinand Tremml legte vor einigen Jahren mit seinem «Pilgerweg nach Rom» den ersten durchgängigen Führer für Pilgernde aus Mitteleuropa vor, die über die Brennerroute nach Rom ziehen wollen. Der handliche Führer ist ein Standardwerk und folgt dem Pilgerbericht des Abtes Albert von Stade aus dem 13. Jahrhundert von Innsbruck bis nach Padua. Von dort schliesst Ferdinand Tremml seine Route an den Antoniusweg und den Franziskusweg an.

Anlässlich des Heiligen Jahres 2025 hat Ferdinand Tremml seinen Pilgerführer aktualisiert. Er beschreibt ca. 1200 Kilometer Pilgerweg, ermöglicht es aber zugleich, die Pilgerreise in vier in sich geschlossenen Abschnitten zu begehen und zu erleben.

Die rund 300 Seiten warten mit einer detaillierten Karte für die gesamte Strecke auf, begleiten durch wunderbare Landschaften, zu geschichtsträchtigen Orten, Städten und Denkmälern und bieten praktische Tipps sowie exakte Wegbeschreibungen und Informationen über spirituelle und kunsthistorische Höhepunkte. [Tyrolia Verlag]

Das Buch «Der Pilgerweg nach Rom. Auf der Brennerroute über Padua und Assisi – Via Romea, Antoniusweg, Franziskusweg» ist im Tyrolia Verlag Innsbruck erschienen.

www.tyroliaverlag.at

Kirche Schweiz

Sternsingen im Bundeshaus

Die Aktion Sternsingen 2025 ist Geschichte. Auch in diesem Jahr waren schweizweit über 10 000 Sternsingerinnen und Sternsinger unterwegs. Einige von Ihnen brachten das Dreikönigsfest sogar bis ins Bundeshaus nach Bern.

Nationalratspräsidentin Maja Riniker empfing drei Sternsingergruppen aus der Deutschschweiz, der Romandie und dem Tessin. Zugleich markierte der Anlass den Start der diesjährigen Aktion Sternsingen von Missio Schweiz, dem Schweizer Zweig des weltweiten Netzwerks der päpstlichen Missionswerke.

Mit traditionellen Advents- und Weihnachtliedern sowie Sternsingersprüchen aus ihren Heimatregionen übermittelten die 13 Kinder die Anliegen der Aktion den anwesenden Parlamentarierinnen und Parlamentariern. Diese Anliegen drehen sich

2025 vor allem darum, wie Kinderrechte konkret gefördert werden können.

Nationalratspräsidentin Maja Riniker zeigte sich beeindruckt vom Engagement der Sternsingerinnen und Sternsinger und sagte: «Ihr bringt heute eine wichtige Botschaft in dieses Haus – eine Botschaft der Solidarität von Kindern in der Schweiz mit Kindern in anderen Teilen der Welt. Ich wünsche euch viel Erfolg für eure Aktion.»

[Missio Schweiz/maf]



Sternsinger mit Nationalratspräsidentin Maja Riniker (rechts) in der Kuppelhalle des Bundeshauses.

Bild: ©Missio Schweiz, Erik Bruehlmann

Neuer Kreuzweg im Vatikan von Schweizer Künstlern

Der Schweizer Manuel Andreas Dürr gewinnt den internationalen Kunstwettbewerb für eine neue «Via Crucis» im Petersdom. An dem Wettbewerb nahmen nahezu 1 000 Künstlerinnen und Künstler aus der ganzen Welt teil. Dürres Entwürfe wurden aufgrund ihrer «herausragenden technischen Qualität, Originalität und ihrer kraftvollen Ausdrucksstärke» ausgewählt.

Die Jury lobte insbesondere die tiefe Spiritualität und Ausdruckskraft in Dürres Skizzen. Seine Darstellungen der vierzehn Stationen der Via Crucis werden als grossformatige Ölgemälde ab dem 18. Februar 2026 jährlich wiederkehrend während der Passions- und Osterzeit im zentralen Kirchenschiff der Papstbasilika ausgestellt sein.

«Was für eine Ehre, neben Michelangelo und Bernini auszustellen. Und was für ein Schrecken, eigene Werke zu schaffen, die ihren Platz finden sollen in einem kunst- und kulturhistorisch so bedeutsamen Ort», so der Künstler. [maf]



Manuel Dürr in seinem Bieler Atelier. Bild: zVg.

1,34 Millionen Schweizerinnen und Schweizer von Armut betroffen

Die Lebenshaltungskosten in der Schweiz sind auch 2024 gestiegen. Für Haushalte mit geringen finanziellen Mitteln ist dies existenzbedrohend. Bund, Kantone und Gemeinden nehmen ihre Verantwortung in der Armutsprävention und -bekämpfung zu wenig wahr, kritisiert Caritas Schweiz in ihrem zum Jahreswechsel erscheinenden Sozialalmanach. 1,34 Millionen Schweizerinnen und Schweizer seien mittlerweile von Armut betroffen oder bedroht.

Gemäss Caritas Schweiz seien es insbesondere höhere Krankenkassenprämien und Wohnungsmieten, welche zunehmend auch Menschen in Bedrängnis bringen, die ihren Lebensunterhalt bisher aus eigener Kraft sichern konnten. Denn Löhne und Renten halten mit der Teuerung nicht schritt. Ein Erwerbseinkommen schützt daher nicht vor Armut. Insgesamt, leiden somit 700 000 Menschen schweizweit unter dem Phänomen «Working Poor».

Laut dem Sozialalmanach sind insbesondere Familien gefährdet. Demnach leben Paare mit Kindern doppelt so häufig in Armut wie Paare ohne Kinder. Besonders angespannt sei die Lage bei Alleinerziehenden, wo das Geld in über einem Viertel der Fälle nicht zum Leben reiche. «Die Schweiz investiert klar zu wenig in Familien», sagt denn auch Aline Masé, Leiterin Sozialpolitik bei Caritas Schweiz. [Caritas Schweiz/maf]

Bistum Chur

Sechs Heilig-Jahr-Pilgerkirchen im Bistum Chur

Das Jubeljahr der katholischen Kirche soll weltweit begangen werden. Kurz vor dem Jahreswechsel haben die Schweizer Diözesen das Heilige Jahr mit einem Gottesdienst in ihren Kathedralen eröffnet. Doch das ist erst der Anfang.

Möglichst viele Gläubige sollen Gelegenheit haben, das Heilige Jahr zu begehen – auch ohne Wallfahrt nach Rom. Und so hat fast jedes Schweizer Bistum eine Reihe von Kirchen – zusätzlich zur jeweiligen Kathedrale – bestimmt, wo das Heilige Jahr dezentral begangen werden kann.

Das Bistum Chur hat sechs Kirchen ausgewählt. Es sind dies die Kirchen der Benediktinerklöster Einsiedeln SZ, Engelberg OW und Disentis GR, die Pfarrkirche Liebfrauen in Zürich und die Pfarrkirchen in Rheinau und Wädenswil.

Darüber hinaus finden in mehreren Bistümern der Schweiz Sondergottesdienste und Romreisen statt, die sich teils an die Allgemeinheit und teils an ein spezifisches Publikum richten. [Barbara Ludwig, kath.ch]

Fachkräftemangel bei der Königin der Instrumente

Der Fachkräftemangel in der Kirche ist längst kein neues Thema mehr. Doch nicht nur Ambo und Altar werden immer schwieriger zu besetzen. Auch der Platz an der Orgel bleibt immer öfter leer, sowohl in Uri als auch im Kanton Schwyz. Es gibt aber auch Beispiele, die Mut machen.

Von Matthias Furger

53 Mitglieder zählt der Organisten- und Chorleiterverein des Kantons Schwyz. Viele davon sind in einer Doppelfunktion aus Chorleitung und im Orgeldienst tätig. Esther Rickenbach, Präsidentin des Vereins, kann daher nicht genau sagen, wie viele Organistinnen und Organisten es effektiv sind, aber: «Es sind eher zu wenige. Die Tendenz ist zudem sinkend», sagt sie. Vor allem an hauptberuflichen Organistinnen und Organisten, welche die Gesamtverantwortung für die Kirchenmusik tragen können, fehlt es. «Sie werden laufend pensioniert und es kommen keine jungen Leute nach», erklärt Esther Rickenbach.



Jungorganistin Leonie Imholz erfüllt die Isenthaler Kirche mit Orgelklängen.

Bild: zVg

Situation in Uri leicht besser

In Uri zählt der kantonale Kirchenmusikverband 32 Organistinnen und Organisten, die ihre Dienste in der Kirche zur Verfügung stellen. «Den grössten Teil übernehmen dabei rund 25 Musikerinnen und Musiker, welche die Orgel auf verschiedenen Kompetenzstufen spielen können», erklärt Armin Wyrch, Präsident des Kirchenmusikverbandes der Uri. Das reiche von diplomierten Organistinnen und Organisten bis zu Schülerinnen und Schülern der Musikschule Uri.

Von Letzteren entwickeln sich einige zu Jungorganistinnen bzw. Jungorganisten und können motiviert werden, einzelne Orgeldienste in den Gemeinden zu übernehmen. «Das gelingt aber nur, wenn sie von ihren Orgellehrpersonen professionell an diese Aufgabe herangeführt werden; – etwas, das den zurzeit an der Musikschule Uri tätigen Orgellehrkräften auf vorbildliche Art und Weise gelingt», findet Armin Wyrch.

Ein Beispiel aus Isenthal

Eine der erwähnten Jungorganistinnen ist Leonie Imholz in Isenthal. Seit über zehn Jahren spielt sie Orgel. Nach etwa sechs davon hat sie angefangen, zwei- bis viermal im Jahr einen Gottesdienst zu begleiten. Nach der Berufsmatura im letzten Sommer befindet sie sich nun im Studium als angehende Dentalhygienikerin. Dadurch habe sie zwar aktuell etwas weniger Zeit fürs Orgelspiel, aber: «Nach der Ausbildung kann ich wieder mehr spielen. Ich nehme

nach wie vor Stunden und möchte auf jeden Fall weitermachen», so die Jungorganistin.

Orgelspiel fördert weitere Begabungen

Auf die Frage, was die junge Frau an ihrem Instrument begeistert, antwortet Leonie Imholz: «Es ist die Königin der Instrumente. Man kann so viel damit machen. Beispielsweise lässt sich die Orgel mit quasi allem kombinieren und es klingt immer gut.» Orgel zu spielen sei etwas Einzigartiges, das nicht jede und jeder könne, sagt sie weiter.

Tatsächlich ist das Instrument sehr herausfordernd. Leonie Imholz sieht das aber durchwegs positiv: «Es ist wie eine Art Therapie» sagt sie. Beispielsweise habe ihre Orgellehrerin am Anfang gesagt, dass sich die Schulnoten durch das Orgelspiel verbessern würden, was tatsächlich eintrat. Aus eigener Erfahrung berichtet Leonie Imholz: «Vor allem ist auffällig, dass alle, die Orgel spielen, gut in Mathematik werden.»

Einige Voraussetzungen nötig

Leonie Imholz hat nach mehreren Jahren Flötenunterricht direkt mit Orgelspielen begonnen, also ohne zuvor Klavier gelernt zu haben. Das ist jedoch die grosse Ausnahme und war nur möglich, weil sich ihre Orgellehrerin dazu bereit erklärt hatte.

So sagt etwa auch Esther Rickenbach, dass ein fortgeschrittenes Klavierspiel von Vorteil ist. «Es gibt auch Pianisten, die den

Job an der Orgel übernehmen. Das Spiel mit den Füßen ist nicht die erste Voraussetzung. Das Schwierige ist eigentlich das Begleiten der Kirchenlieder, weil sie oft kurzfristig kommuniziert werden und man sie mehr oder weniger ab Blatt spielen muss.»

Sowohl Ester Rickenbach als auch Armin Wyrch betonen zudem, dass man sich als Kirchenorganistin oder -organist mit der Liturgie auseinandersetzen muss. «Hier hilft zum Beispiel die C-Ausbildung für nebenberufliche Organistinnen und Organisten», erklärt Esther Rickenbach.

Situation noch nicht hoffnungslos

Die Organistinnen und Organisten im Kanton Schwyz sind sehr aktiv und veranstalten zum Beispiel Führungen sowie viele kleinere und grössere Konzerte. Trotzdem sieht Esther Rickenbach die Zukunft «eher nicht so rosig», wie sie sagt. Das liege vor allem am knappen Zeitbudget der jungen Leute, insbesondere übers Wochenende. Dieses Problem sieht auch Armin Wyrch in Uri. Jedoch hält er fest: «Zurzeit gelingt es noch, die meisten Gottesdienste mit einem Organisten oder einer Organistin zu besetzen.»

Es besteht also noch Hoffnung. Gefördert wird sie durch Beispiele wie Leonie Imholz, die kürzlich sogar an der «Orgelnacht» in Atdorf spielen konnte. Für die Jungorganistin ist jedenfalls klar: «Die Orgel ist ein schwieriges Instrument, aber es lohnt sich!»

Ein Jahr im Zeichen der Hoffnung

Das Wesen der christlichen Hoffnung ist ein zentrales Thema des kürzlich eröffneten Heiligen Jahres. So auch an der Feier vom 29. Dezember durch Bischof Joseph Maria Bonnemain in Chur.

Mit einem Wortgottesdienst in der Kirche des Churer Priesterseminars St. Luzi eröffnete Bischof Joseph Maria Bonnemain am letzten Sonntag des Kalenderjahres 2024 das Heilige Jahr im Bistum Chur. Nach einer Lesung aus dem Johannesevangelium stieg Donata Bricci, Kanzlerin der Diözese, auf den Hochchor und zitierte eine Passage aus der Verkündigungsbulle zum Heiligen Jahr, in der Papst Franziskus das Wesen der christlichen Hoffnung umschreibt.

Auf den Wortgottesdienst folgt eine Prozession von St. Luzi hinunter zur Kathedrale, die bereits gut gefüllt ist und wo mit der Eucharistiefeier der zweite Teil der Eröffnung stattfindet. In seiner Predigt spricht der Churer Bischof über das Wesen der christlichen Hoffnung, so wie er diese versteht. Der 76-Jährige geht dabei, am Festtag der Heiligen Familie, von Maria und Josef aus, deren Leben kein einfaches war – «keine Märchengeschichte» – und in deren Herzen trotz allem die Hoffnung wuchs.

Das Jubiläumsjahr hält für die Gläubigen auch eine Aufgabe bereit. Dies macht Bonnemain mit klaren Worten deutlich – während seine Stimme laut und energisch wird: «Wir können, wir müssen fortwährend Pilger der Hoffnung sein. Die Hoffnung überall hin in unsere Welt tragen, in jeden Winkel, dorthin, wo nicht mal mehr die Sonne scheint.» Dadurch würden Christinnen und Christen selber in der Hoffnung wachsen.

Der Bischof versucht, die Hoffnung in drei beziehungsweise vier Schritten «zu

buchstabieren», wie er sagt. Es gehe zunächst um die «Hoffnung auf uns selbst». Darunter versteht Bonnemain die Überzeugung, dass Gott «uns so liebt, wie wir sind, ohne von etwas anderem zu träumen».

Zweitens gehe es um die «Hoffnung auf die Anderen». In jedem Mitmenschen sei ein verborgener Schatz vorhanden. Christen seien berufen, die Mitmenschen «mit den Augen des Herrn zu betrachten» – und sich nicht auf «bestimmte Schwächen oder Mängel fixieren», sondern vielmehr auf das Wertvolle, das vorhanden sei und das wachsen und Frucht bringen könne.

Ein dritter Aspekt ist die «Hoffnung für die Welt». Die Welt sei aus den Händen Gottes entstanden und werde in seinen Händen getragen, so Bischof Bonnemain. Deshalb dürfe man trotz all dem, was in der Welt «hässlich und schief» laufe, auch zuversichtlich bleiben. Wenn Christinnen und Christen als Botschafter des Friedens wirken, dürften sie auch die Hoffnung haben, dass «diese Saat aufgeht».

Schliesslich gehe es um die «Hoffnung auf Gott». Auch wenn dieser rätselhaft, eigenartig scheinend, müsse man die Hoffnung haben, dass er dennoch «der Immanuel, der Gott mit uns und für uns ist». Mit einem Zitat eines orthodoxen Diakons bringt es der Bischof zuletzt auf den Punkt: «Geduld mit Gott zu haben, ist Glaube, Geduld mit den anderen zu haben, ist Liebe und Geduld mit sich selbst zu haben, ist Hoffnung.»

Barbara Ludwig, kath.ch/maf



Ein kurzer Halt am Eingang der Churer Kathedrale vor der Eucharistiefeier. Bild: ©Bistum Chur/Elma Korac

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

18.1.: Pfarrer Reto Studer (ref.)
25.1.: Theologe Jonathan Gardy (kath.)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Sternstunde Religion

Sonntags, jeweils 10 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

SRF strahlt im Januar 2025 keine Fernsehgottesdienste aus.

Radiosendungen

Perspektiven

Sonntags, 8.30–9.00 Uhr, SRF 2

Stichwort Religion

Sonntags, 9.30–9.35 Uhr, SRF 1
Samstags 7.20 Uhr, SRF Musikwelle

Ein Wort aus der Bibel

Sonntags 6.42 Uhr + 8.50 Uhr, SRF 1
7.10 Uhr, SRF 2 Kultur

Radiopredigten

19.1.: Theologin Andrea Meier (kath.)
26.1.: Pfarrer Philipp Roth (ref.)
10 Uhr, SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort

19.1.: Walter Arnold, Diakon, Altdorf
26.1.: Bruno Werder, Mitarbeitender
Priester, Schattdorf
Sonn- und Festtage: 8.15 Uhr,
Radio Central

Radiopredigt am Telefon

Die aktuelle Radiopredigt kann man auch am Telefon nachhören.

☎ 032 520 40 20

Radiopredigt online

🌐 www.radiopredigt.ch
🌐 www.srf.ch/audio/radiopredigt

Liturgischer Kalender

19.1.: 2. So im Jahreskreis

Jes 62,1–5; 1 Kor 12,4–11;
Joh 2,1–11

26.1.: 3. So im Jahreskreis

Neh 8,2–4a.5–6.8–10; 1 Kor 12,12–31a
(oder 12,12–14.27);
Lk 1,1–4; 4,14–21

Schweizer Sternsinger-Kinder treffen den Papst

Ein spontaner Fototermin mit dem Papst? Sternsingen macht's möglich! Bei ihrem Einsatz als Sternsingerinnen und Sternsinger hat es eine Delegation von Schweizer Kindern bis nach Rom geschafft. Für ihr Engagement wurden sie mit unvergesslichen Erlebnissen belohnt.



Ein Foto fürs Leben: Die Sternsinger:innen mit dem Papst.

Bild: ©Antoine Mekary, Kindermissionswerk

Missio Schweiz/Matthias Furger

Rom am 2. Januar. In Kürze soll der Neujahrsgottesdienst im Petersdom beginnen, als Papst Franziskus in der ersten Reihe eine Gruppe Sternsingerinnen und Sternsinger entdeckt. Spontan lädt er sie zu einem Gruppenfoto ein. Mit dabei sind auch Anna, Julius, Hannah, John, Johann, Lotta und Lynn aus der Schweiz, welche die über 10 000 Sternsingerinnen und Sternsinger in unserem Land vertreten.

Für Anna, ein Mitglied der Sternsingergruppe aus der Pfarrei St. Anton in Basel, war der spontane Fototermin mit dem Heiligen Vater ein besonders bewegender Moment. «Ich war gar nicht aufgeregt, aber sehr glücklich, dass Papst Franziskus uns zu sich gerufen und sich Zeit für uns genommen hat», erzählte sie. Besonders stolz war sie, direkt neben dem Papst stehen zu dürfen. Auch wenn sie seine Worte nicht genau verstand, bleibt für sie dieser Augenblick unvergesslich.

Singende Kinder aus sechs Ländern

Neben der Schweizer Gruppe waren weitere 20 Sternsinger-Kinder aus Deutschland, Österreich, der Slowakei, Südtirol und Rumänien rund um den Jahreswechsel zu Gast

im Vatikan. Beim Neujahrsgottesdienst übernahmen sie eine wichtige Rolle: In ihren festlichen Gewändern und mit funkelnenden Kronen brachten drei von ihnen, repräsentativ für verschiedene Nationen, die Gaben von Brot und Wein zum Altar.

Eine Romreise mit vollem Programm

Die Sternsingerinnen und Sternsinger nutzen bereits zuvor die Gelegenheit, um die Schweizergarde zu besuchen. Die Gardisten führten sie durch ihre Kaserne, feierten ge-

meinsam mit ihnen einen Gottesdienst und luden sie zum Abendessen ein.

Darüber hinaus brachten die Kinder aus Basel den Segen zur Schweizer Botschaft im Vatikan, erfreuten die jungen Patient:innen des päpstlichen Kinderkrankenhauses «Bambino Gesù» mit ihren Liedern und trafen Kurienkardinal Kurt Koch in seinen Amtsräumen. Dieser zeigte sich höchst erfreut über den Besuch aus seinem ehemaligen Bistum. Er dankte allen Sternsingerinnen und Sternsingern in der Schweiz für ihr Engagement zugunsten benachteiligter Kinder weltweit.

Auch der Gang durch die Heilige Pforte fehlte natürlich nicht und stellte einen weiteren Höhepunkt dar.

Kinder singen für Kinder

«Erhebt eure Stimme! Sternsingen für Kinderrechte» lautete das Motto der Aktion Sternsingen 2025. Dahinter steht Missio Schweiz, der Schweizer Zweig des weltweiten Netzwerks der Päpstlichen Missionswerke. In einer Mitteilung schreibt die Organisation: «Obwohl die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen seit 1989 grundlegende Rechte wie Schutz, Förderung und Beteiligung garantiert, machen aktuelle Daten deutlich, dass es noch viel zu tun gibt.»

Die Aktion Sternsingen ist allerdings weit mehr als eine Spendenaktion. Sie vermittelt jungen Menschen wie Anna, Julius, Hannah, John, Johann, Lotta und Lynn, wie wichtig Solidarität und Verantwortung sind.

Die Aktion Sternsingen

Zwischen Neujahr und dem Dreikönigstag ziehen jeweils in der gesamten Schweiz über 10 000 Kinder und Jugendliche als Heilige Drei Könige von Haus zu Haus. Mit Liedern und Sprüchen überbringen sie die frohe Botschaft von Weihnachten und schreiben die Segensformel C+M+B «Christus segne dieses Haus» an die Türen. Unter dem Motto «Kinder helfen Kindern» sammeln sie Spenden zugunsten von Kindern in Not.

In diesem Jahr standen Projekte in Kenia und Kolumbien im Mittelpunkt, die zeigen, wie gezielte Massnahmen die

Rechte von Kindern konkret fördern können. Die Tradition des Sternsingers reicht bis ins Mittelalter zurück und ist vor allem in den Alpenländern und deutschsprachigen Regionen verbreitet. In der Schweiz ist das Sternsingen Teil der Liste der lebendigen Traditionen des Bundesamtes für Kultur und somit immaterielles Kulturerbe. Missio organisiert die Aktion Sternsingen seit 1989 in der Deutschschweiz, seit 2005 in der Westschweiz und seit 2012 im Tessin. Sie wird in enger Zusammenarbeit mit den Pfarreien und vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern durchgeführt. Missio Schweiz

Die vielleicht berühmteste Bibliothek der Welt

Bevor das Konklave ihn zum Papst wählte, wollte Kardinal Joseph Ratzinger «Bibliothekar der heiligen Römischen Kirche» werden, so der offizielle Titel. Kein Wunder – die Vatikanische Apostolische Bibliothek ist eine bedeutende und hoch angesehene Forschungsbibliothek mit einer spannenden Geschichte.

Von Matthias Furger

Die Zahlen sind beeindruckend. Neben rund 1,6 Millionen gedruckten Büchern umfasst die Vatikanische Apostolische Bibliothek über 180 000 Manuskripte und mehr als 150 000 Drucke. Hinzu kommen tausende Zeichnungen und Stiche, mehr als 200 000 Fotos und 300 000 Münzen. Trotzdem könnten die Bestände der Bibliothek, welche zu den wertvollsten überhaupt zählen, noch deutlich grösser sein, wären da nicht Kriege und politische Verwerfungen gewesen.

Eine Bibliothek auf Reisen

Die Geschichte des päpstlichen Bibliothekswesens geht ins vierte Jahrhundert zurück, als das sogenannte «Scrinium» beides in einem war: Bibliothek und Archiv. Dieses wurde aber in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgelöst, aus Gründen, die noch immer weitgehend unbekannt sind. Jedoch entstanden noch im selben Jahrhundert wieder neue Sammlungen.

Diese neuen Sammlungen wurden im 14. Jahrhundert, der Zeit des Papsttums im Exil in Avignon, nach Perugia, dann nach Assisi und schliesslich nach Avignon gebracht. Dabei kam es zu schweren Verlusten. Spätere Päpste versuchten, die verlorenen Dokumente wiederzuerlangen. Was in Avignon geblieben war, gelangte in die Sammlung der Borghese-

Familie, die erst 1891 von der Vatikanischen Bibliothek angekauft wurde.

Die eigentliche Bibliothek entsteht

Die Mitte des 14. Jahrhunderts, mit der Rückkehr des Papsttums nach Rom, markiert den Beginn der modernen Vatikanischen Bibliothek. Rund 100 Jahre später, unter Papst Nikolaus V. (1447–1455), wuchs die Sammlung der Manuskripte von 350 auf 1200 Stück an. Er wollte sie für Gelehrte zugänglich machen – ein Projekt, das erst Sixtus IV. (1471–1484) vollendete. Auch Ausleihen waren bereits möglich, wie die noch erhaltenen Ausleihregister bezeugen.

Im 16. Jahrhundert wuchs die apostolische Bibliothek derart, dass sie ein neues Gebäude bekam, das die Bibliothek bis heute beherbergt. Mit dem reich durch Fresken verzierten «Salone Sistino» entstand der vielleicht schönste Lesesaal der Welt.

Anfang des 17. Jahrhunderts wurde das Archivmaterial der Bibliothek einer neu geschaffenen Institution anvertraut: dem Vatikanischen Geheimarchiv. Dennoch wuchs auch die Bibliothek stetig weiter.

Im 18. Jahrhundert konzentrierte sich die Apostolische Bibliothek verstärkt auf die Sammlung von Antiquariaten und Kunstgütern. Ausserdem kam es zum ersten Versuch, die Manuskripte in einem 20-bändigen Werk zu katalogisieren. Allerdings erschienen nur drei Bände komplett.



Papst Sixtus IV. gilt als Begründer der modernen Vatikanischen Bibliothek. Hier in einem Gemälde von Tizian. Bild: Wikimedia Commons, Rufus46

Gefahr durch neuzeitliche Kriege

Durch die französischen Invasionen in Rom 1798 bis 1799 sowie 1809 erlitt die Bibliothek erneut grosse Verluste. Nach dem Wiener Kongress konnte allerdings der Grossteil der verlorenen Manuskripte und Kulturgüter wieder zurückgewonnen werden.

Mit der Wende ins 20. Jahrhundert öffnete sich die Bibliothek einer breiteren Öffentlichkeit von Forschern und Historikern. Es entstanden ein Lesesaal mit Freihandbibliothek, ein Kartenkatalog der gedruckten Bücher und ein Katalog der Manuskripte.

Auch bis zum Zweiten Weltkrieg wuchs die Bibliothek weiter. Von Juli 1943 bis Oktober 1944 blieb sie aber für über ein Jahr geschlossen und beherbergte einige Buchbestände, die in jener Zeit Gefahr gelaufen wären, zerstört zu werden.

Neues Jahrtausend: digital und international

Trotz ihrer uralten Schätze hält die Vatikanische Apostolische Bibliothek auch mit der Zeit Schritt. Zum Beispiel löste noch vor der Jahrtausendwende ein elektronischer Katalog den Kartenkatalog der gedruckten Bücher ab. Heute versteht sich die Bibliothek als modernes «Labor für kulturellen Austausch über Grenzen hinweg», wie es der aktuelle Bibliothekar Angelo Zani kürzlich formulierte. So richtete die Apostolische Bibliothek erst im November ein Welttreffen aller grossen Nationalbibliotheken aus.



Der imposante «Salone Sistino»: 70 Meter lang und 15 Meter breit mit zwei Schiffen. Bild: Adobe Stock

«Hoffnung ist für mich die stärkste Kraft überhaupt»

Die prominente Benediktinerin setzt sich unermüdlich ein für Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche. In einem neuen Buch, gemeinsam mit Co-Autor Burkhard Hose, spricht Schwester Philippa Rath über ihr Leben und ihren Glauben. Hoffnung ist für sie zentral – so auch auf die baldige Weihe von Frauen.

Sandra Leis, kath.ch

Als Erstklässlerin wurde Philippa Rath gefragt, welchen Berufswunsch sie habe. Sie antwortete «Bundeskanzlerin» und bekam dafür von der Lehrerin eine schallende Ohrfeige verpasst. «Es war Anfang der Sechzigerjahre in Deutschland undenkbar, dass eine Frau das Amt des Bundeskanzlers ausüben könnte», erinnert sich Schwester Philippa.

Sie sei die Jüngste von sechs Kindern gewesen, daheim sei bei Tisch immer politisiert worden und so sei sie wohl auf die Idee gekommen, Bundeskanzlerin zu werden. «Ich war immer eine, die gerne Grenzen überschritten hat – Grenzen des Denkens und Grenzen des Handelns.»

Hundertprozentige Frauenquote im Kloster

Ihr halbes Leben hat die bald 70-Jährige in der Abtei St. Hildegard verbracht. 1990 ist sie ins Kloster eingetreten. Gut möglich, dass sie deshalb eine, wie sie selber sagt, «spätberufene Frauenaktivistin» ist. «Wir sind ein unabhängiges Kloster. Wir haben eine hundertprozentige Frauenquote bis auf das Amt des Priesters, das wir natürlich für die Heilige Messe, das Buss-Sakrament und die Krankensalbung brauchen.»

Der Priester habe sie nie gestört, müsse sie gestehen. «Ich bin nie auf die Idee gekommen, selbst am Altar stehen zu wollen. Alles andere, was im Kloster passiert, entscheiden wir selbst.»

«Am Ende entscheidet immer der Pfarrer»

Auf das Thema Geschlechtergerechtigkeit ist Philippa Rath vor ca. zehn Jahren durch ihr seelsorgerliches Engagement gekommen. «Frauen, die ehrenamtlich in Pfarreien arbeiten, haben mir immer wieder berichtet, wie oft sie an gläserne Decken stossen und vieles tun dürfen und tun müssen, und am Ende entscheidet immer der Pfarrer.»

Des Weiteren hat sie regelmässig Kontakt mit hauptamtlichen Theologinnen, die dasselbe Problem haben: «Sie sind voll ausgebildete Theologinnen mit Charismen und Talenten und dürfen vieles von dem, was sie gelernt haben, nicht entsprechend einbringen – je nachdem, welchen Pfarrer sie gerade als Vorgesetzten haben.»



Die Willenskraft in Schwester Philippa Raths Blick täuscht nicht!

Bild: Sandra Leis

Bestseller statt Resignation

Die Spätberufene steckte den Kopf jedoch nicht in den Sand. Sie will die Kirche von innen heraus verändern und hat zwei Bücher herausgegeben, von denen das erste zu einem «Spiegel»-Bestseller wurde. 2021 veröffentlichte sie das Buch «Weil Gott es so will». Darin berichten 150 Frauen von ihrer Berufung zur Priesterin und Diakonin. Ein Jahr später folgte «Frauen ins Amt! Männer der Kirche solidarisieren sich». Im letzten Sommer ist das Buch «Meine Hoffnung übersteigt alle Grenzen», in Zusammenarbeit mit Co-Autor Burkhard Hose, erschienen.

Kraft aus Vaterunser und Solidarität

Kaum war ihr jüngstes Buch da, erkrankte die Autorin ernsthaft. Auf die Frage, was ihr in den Monaten der Krankheit am meisten Hoffnung gegeben hat, antwortet Philippa Rath «Meine Liebe zum Vaterunser und darin die Bitte: Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden. Ich habe mir gesagt: Wenn es dein Wille ist, dann hat alles einen Sinn und dann gibst du mir auch die Kraft, das durchzustehen.»

Philippa Rath streicht aber auch die Solidarität unzähliger Frauen hervor, die sie durch ihre Bücher kennengelernt hat. «Ich habe so viel Post bekommen und so viel Stärkendes erfahren, dass ich mir sagte: Eigentlich kannst du dich auch verabschieden, du hast einen Stein ins Wasser geworfen, der viele Kreise zieht – das läuft auch ohne dich weiter.»

Neues Buch will Hoffnung weitergeben

Soweit ist es zum Glück nicht gekommen. Philippa Rath ist wieder da, wenn auch noch reduziert, und sagt: «Wenn ich nicht mehr weiter weiss, dann ist die Hoffnung die stärkste Kraft.» Und das sei mehr als Zweckoptimismus. «Die Hoffnung ist eine ganz tiefe Kraft und Sehnsucht, die mich trägt», sagt die Benediktinerin.

Es sei ihr ein grosses Anliegen gewesen, diese Hoffnung im neuen Buch weiterzugeben. «Denn ich merke bei so vielen Begegnungen und Veranstaltungen, wie sehr die Menschen nach Hoffnungszeichen suchen.»

Frauenweihe in 15 bis 20 Jahren

Philippa Rath ist eine Kämpferin vor dem Herrn und auch nach der Welsynode überzeugt, dass in 15 bis 20 Jahren die ersten Frauen geweiht werden. «Ich bin positiv überrascht, dass die Frage im Abschlussdokument wieder als offen bezeichnet wird, nachdem Papst Johannes Paul II. sie ja bereits vor dreissig Jahren als abgeschlossen betrachtet hatte.»

Das Entscheidende werde jetzt sein, «dass sich die nationalen Bischofskonferenzen auf die Hinterbeine stellen, dieses Thema proaktiv angehen und in Rom Vorstösse machen, damit die Weihe von Frauen endlich Wirklichkeit wird».

Das Buch: Philippa Rath und Burkhard Hose: «Meine Hoffnung übersteigt alle Grenzen. Ein Gespräch über Leben und Glauben», Herder-Verlag.

Pfarreiblatt Schwyz

Winterpracht

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 2–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 3 (1.–14.2.): Sa, 18. Januar
Nr. 4 (15.–28.2.): Sa, 1. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen

Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**«Wie viele Lektionen des Glaubens und
der Schönheit würden wir verlieren, wenn
es keinen Winter in unserem Jahr gäbe.»**

**Thomas Wentworth Higginson, amerikanischer Schriftsteller,
Theologe und Politiker (1823–1911)**